

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 36 (1903)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

 Diese Nummer enthält 24 Seiten. 

Inhalt. Eine deutsche Dichterin über den Lehrerberuf. — Über Lawinen in der Schweiz. II. — Zur Fortbildungsschule. — „Kunst und Schule“. — † Joseph Marti. — Schule und Kirche. — Seeländischer Lehrergesangsverein. — Lehrergesangsverein des Amtes Konolfingen. — Lehrergesangsverein des Amtes Interlaken. — Lehrerturnverein Bern und Umgebung. — Sängertag des Kreisgesangsvereins Interlaken. — Biel. — Worb. — Neuchâtel. — Vaud. — Deutschland. — Verschiedenes. — Literarisches. — Humoristisches.

Eine deutsche Dichterin über den Lehrerberuf.

Das vermittelnde Organ zwischen den Landleuten und mir bildete der Schullehrer. Wo ich auf dem Lande hingekommen bin, waren die Lehrer meine Freunde. Wenn mich alle Welt verkannte und missverstand, bei ihnen konnte ich mich geben, wie ich war; sie verstanden mich. Sie sind die eigentlichen Bindeglieder zwischen Volkstümlichem und Kultur. Sie wirken für das, was auch mir am Herzen liegt, das Volk. Sie leiten seine Erziehung, ohne ihm seine Ursprünglichkeit zu nehmen; denn sie haben sie noch selbst nicht abgestreift; sie kennen die Welt in der Theorie; aber in der Praxis sind sie einfache Menschen geblieben, wie es die Harmonie ihrer Umgebung verlangt. — Für mich ist aber der bescheidene Mann, der seine Kräfte einem engbegrenzten Wirkungskreis widmet, obgleich er im stillen fühlt, dass er zu Besserem befähigt wäre, nicht minder verehrungswürdig wie der Held, auf dessen Taten die Welt blickt. Ja, es fragt sich, was mehr sittliche Kraft und Ausdauer erfordert: das Höchste an das Höchste zu setzen, alles wagen, um alles zu gewinnen — oder ein ganzes Leben einen mühseligen Beruf hinschleppen, ohne eine andere Anerkennung, einen andern Lohn, als das Bewusstsein erfüllter Pflicht. Jene, welchen es vergönnt ist, grosse Taten zu tun, sind Sieger; diese sind Märtyrer im Dienste des allgemeinen. Jene geniessen den Ruhm der Welt; diese haben nichts als die stille Teilnahme, die hin und wieder eine vorstehende Seele ihnen entgegenbringt. — Wer wollte mit dieser Teilnahme geizen? Ich habe immer das Gefühl, ich müsse die Schulden der Menschheit an solchen Märtyrern bezahlen, und so komme ich ihnen schon mit dem Vorsatze entgegen, ihnen, so weit es in meiner Macht steht, ihr freudloses Dasein zu verschönern und zu verklären — ihnen ihre geistige Ehre zu geben, den unverdient Zurückgesetzten zu ihrem Rechte zu verhelfen. Diese Absicht stellt schon von vorneherein ein freundschaftliches Verhältnis her, das keiner andern Begründung bedarf.

„Ein Blick ins Weite“, von *Wilhelmine von Hillern*.

Über Lawinen in der Schweiz.

Von Dr. H. Zahler.

II.

Bewegung im Schnee.

Lagert sich der Schnee auf eine horizontale Fläche ab, so bewegt er sich nur in sich selbst, d. h. er setzt sich. Sobald aber die Unterlage eine Neigung zeigt, findet auch eine seitliche Bewegung statt, der Schnee rutscht. Ist die Neigung eine geringe, so ist die seitliche Bewegung so klein, dass sie mit blossem Auge nicht wahrnehmbar ist. Sie lässt sich bloss etwa feststellen an Spalten, die sich senkrecht zur Zugrichtung in der Schneedecke bilden, oder sie zeigt sich dem geübten Auge an dem Einfluss, den der Druck des sich bewegenden Schnees auf die Gegenstände in seinem Bereich ausgeübt hat. So werden grosse Steine nach und nach den Abhang hinuntergeschoben. Holzzäune werden durch den Druck schiefgedrückt, sogar einzelne Pfähle, wenn ihre Breitseite quer zur Druckwirkung steht. An Gebüsch und Bäumen zeigt sich bei grösserem Gefälle ein schiefer Wuchs. An Gebirgshalden werden Alpenerlen und Legföhren durch den stetigen Druck der sich langsam nach unten bewegenden Schneemasse zu Boden gedrückt und zwar in der Richtung des Druckes. Ihre Stämme kriechen demnach dem Boden nach abwärts. Ist der Elevationswinkel des Gehänges ein grösserer, so wird die langsame, stetig gleitende Bewegung eine beschleunigte, sie wird dem Auge wahrnehmbar; es entsteht ein Rutschen und Gleiten der Schneedecke den Hang hinunter, wie wir dasselbe schon an den geneigten Hausdächern beobachten können, wenn es viel geschneit hat, oder wenn im Frühjahr der Schnee taut; wir haben eine Lawine.

In den verschiedenen Dialekten wird sie verschieden benannt: Lauana, Löuwene, Louene, Lauina, Läui, Laii, in Tirol Lähne, französisch *avalanche*, italienisch *avalanga*, im tessinischen Dialekt *luvina*, *slavina*, romanisch *lavina*.

Arten der Lawinen.

Nach der Beschaffenheit des Schnees, aus dem sich die Lawine gebildet, unterscheidet man zwei Arten von Lawinen, *Staublawinen* und *Grundlawinen*.

Staublawinen bilden sich aus trockenem kaltem Schnee und entstehen entweder während es schneit oder unmittelbar nachdem es geschneit hat. Der trockene, kalte Schnee liegt am Boden nur sehr lose an; er schliesst sehr viel Luft in sich; sobald er an steilen Gehängen in Bewegung gerät, wird ein Teil in die Luft hinausgewirbelt; der andere schiesst nur so über den Boden weg, ohne sich den Bodenformen anzuschmiegen, wie ein Sandstrom über den Boden wegschiessen würde. Der in die Luft hinausge-

wirbelte Schnee drückt auf die tiefer gelegenen Luftschichten; diese weichen aus, und so entsteht ein Luftzug, der bei grossen Staublawinen zu einem rasenden Sturm wird, der der stürzenden Schneewolke vorausseilt. Der Druck der Staublawine auf die umgebenden Luftschichten wird häufig nicht nur im Bereich der Lawine, sondern weit darüber hinaus gefühlt. Wie gross die Gewalt des Sturmes sein kann, beweist der Umstand, dass bei einer Staublawine, die am 27. Jänner 1827 bei Süs im Unterengadin niederfuhr, durch die vorausseilende Windsbraut ein ganzer grosser Lärchenstamm über den Turm des Gefängnisses hinweg über den Inn getragen und etwa 100 m überhalb des Flusses am jenseitigen Talgehänge abgelegt wurde. Dass Menschen und Tiere weit weggetragen oder in Abgründe geworfen werden können, liegt nach dem Angeführten auf der Hand; sogar Gebäude sind von Staublawinen, und zwar vom Luftdruck, den sie verursachten, einfach weggefeht worden. Staublawinen stürzen sehr rasch. Kaum siehst du sie kommen, so bist du von ihnen erfasst und meist auch rettungslos verloren.

Da die Staublawinen sich nicht dem Boden anschmiegen, so kommt es vor, dass sie Hindernisse, die Grundlawinen zum Stehen bringen würden, einfach überspringen. Durch lichte Wälder vermögen sie z. B. hindurchzudringen, ohne sie zu beschädigen.

Gefährlich sind sie, wie schon angeführt, weniger durch die Schneemasse, die oft zu verteilt und zu locker ist, als durch den ihnen voraus-eilenden Orkan. Wird derselbe gestaut, durch Talengen, oder prallt er auf das gegenüberliegende Gehänge, so vermag er dichte Waldungen zu legen, die mächtigsten Bäume zu brechen.

Eine Abart der Staublawine ist die *Gletscherlawine*. Sie entsteht, wenn an steilem Gehänge ein Gletscherende, eine grössere Eismasse losbricht und zur Tiefe stürzt. Durch das Aufprallen während des Sturzes wird das Eis zu Staub zerschlagen, und der stürzende Eisstaub wirkt wie die stürzende lockere Schneemasse.

Die *Oberlawine* ist meist auch eine Staublawine. Sie bildet sich, wenn es auf festgefrorenen Schnee stark schneit und der frisch gefallene Schnee auf der harten Unterlage des gefrorenen abrutscht. Solche Lawinen tragen im Haslital auch den Namen Schneepplatten. Wohl in einer solchen Schneeplatte haben in der Morgenfrühe des 2. Januar 1899 die beiden Deutschen *Dr. Ehlers* und *Dr. Mönnichs* am Sustenpass ihren Tod gefunden.

Grundlawinen entstehen aus nassem, massigem Schnee, entweder wenn es bei warmer Witterung schneit oder aber im Frühjahr zurzeit der Schneeschmelze. Die grösste Zahl der Grundlawinen sieht das Frühjahr. Der feuchte, massige Schnee wirbelt nicht auf. Grundlawinen, auch Schlag-, Schlass- oder Schlessemlawinen genannt, schmiegen sich beim Stürzen dem Terrain an; je nach der Steilheit des Gehänges rutscht oder

rollt der Schnee in ihnen. Vorn ist die Grundlawine am höchsten und breitesten, nach hinten verjüngt sie sich allmählich. Kommt sie in Rinnen oder Trichter, so wird der Schnee zusammengepresst. Die Bewegung ist am raschesten in der Mitte der Lawine, wo die Reibung am geringsten ist.

Auf die atmosphärische Luft übt die Grundlawine keinen Einfluss aus; ein Sturm geht ihr nicht voraus. Ihr Sturz ist bedeutend langsamer als der der Staublaware. Auf den Untergrund wirkt sie stärker als jene. Steine, einzelne Bäume, ungeschützte Gebäude, Rasenstücke, Menschen und Tiere, die ihr in den Weg kommen, werden fortgerissen und in die Tiefe geführt. Wo die Lawinen zum Stehen kommen, bildet sich

der Lawinenkegel.

Es braucht dies nicht immer am tiefsten Punkt, der von der Lawine erreicht wurde, zu sein. Dank der grossen Beschleunigung und der daraus resultierenden Wucht der stürzenden Schneemassen kann diese über den tiefsten Punkt hinaus und manchmal noch recht weit an das jenseitige Gehänge hinaufgeworfen werden.

Die Mächtigkeit des Lawinenkegels hängt von der Masse des mitgerissenen Schnees ab. Bei Grundlawinen ist er meist mächtiger und auf kleineren Raum beschränkt als bei Staublawinen. Zuweilen erreichen solche Lawinenkegel ganz beträchtliche Dimensionen. So mass der Kegel der Lawine von Raschitsch bei Zernetz im Unterengadin, der sich am 23. und 24. April 1876 über die Landstrasse und den Inn gelegt hatte, 168 m in die Breite; seine mittlere Höhe betrug 12 m, die Maximalhöhe 19,2 m, die Länge 300 m.

Wenn solche Lawinenkegel sich quer über ein Tal legen, so stauen sie das Wasser, so dass sich hinter ihnen kleine Seen bilden. Bricht das Wasser plötzlich durch den Schnee, so kann es für die tiefer im Tal liegenden Gegenden gefährlich werden. Liegt unmittelbar hinter dem Lawinenkegel eine Ortschaft, so wird sie durch den Stau unter Wasser gesetzt; das war z. B. der Fall bei der erwähnten Lawine von Süs, wo der Inn derart gestaut wurde, dass die Bewohner das Vieh aus den Ställen flüchten mussten. Werden solche Lawinenkegel über Strassen geworfen, so müssen oft durch den Schnee Galerien geschlagen werden. Die Galerie, die durch den Lawinenkegel von Raschitsch bei Zernetz führte, hatte eine Länge von 75 m, war 3,9 m breit und 3,6 m hoch. Ihre Erstellung kostete Fr. 1740.35. Am 13. Juli wies sie noch eine Länge von 30 m auf; am 9. August wurde sie abgetragen; sie hätte sich aber noch etwa 8 Tage halten können. Erst am 22. Juni des folgenden Jahres verschwanden die letzten Reste dieses gewaltigen Lawinenkegels.

In „Der Lawinenschaden im schweizerischen Hochgebirge im Winter und Frühjahr 1887—1888“ stellt *Dr. Coaz* die bedeutendsten Lawinenkegel dieses Jahres in folgender Tabelle zusammen:

Kanton	Gemeindegebiet	Ortsname	Dimensionen des Lawinenkegels		
			Höhe	Länge	Breite
			Meter		
St. Gallen	Vättis	Grapperkopftöbeli	20	50	50
"	"	Zügdohlen	20	150	300
"	"	Züg (mittl. Zug)	20	30	80
"	"	Zeigertobel	30	100	150
"	"	Fluhlani	80	150	300
"	"	Kirchlizüg	25	?	150
"	"	Parlitobel	40	250	250
"	"	Höllelaue	20	400	50
Graubünden	Vrin	Pardatsch	bis 100	?	?

Der Schnee der Lawine aus Val Gioletta im Kanton Tessin bedeckte im Tale eine Fläche von 4000 m².

Im Lawinenkegel ist, besonders wenn er von einer Grundlawine stammt, alles das enthalten, was von der stürzenden Lawine in ihrem Laufe mitgerissen wurde, Steine, Baumstämme, Holz- und Rasenstücke, Tierleichen; sogar ein Adler wurde einmal aus einem solchen ausgegraben, leider oft auch Menschenleichen.

Infolge des Druckes gefriert der Schnee im Lawinenkegel sofort zu einer kompakten Masse.

Wenn die Lawine zum Stehen kommt, entsteht in den sich lagernden Schneemassen, wohl infolge der Reibung, ein knisterndes, durchdringendes Geräusch, das weithin gehört wird; die Alpenbewohner nennen es den Schrei der Lawine.

Wo bilden sich Lawinen?

Lawinen entstehen, wie wir schon gesehen haben, auf geneigtem Terrain. Der Neigungswinkel allein ist aber nicht ausschlaggebend, so dass etwa gesagt werden könnte, sobald die Neigung so und so viel Grad überschritten hat, ist Lawinengefahr vorhanden. Die allgemeine Beschaffenheit des Bodens kommt ebenfalls, und zwar wesentlich in Betracht. Je steiler, gleichmässiger, glatter und unbestandener ein Gehänge ist, um so leichter werden sich auf ihm Lawinen bilden. Alles, was der Schneemasse Halt gibt, vermindert die Lawinengefahr.

In Faltengebirgen entstehen bei gleicher Neigung des Gehänges eher Lawinen auf der Seite des Schichtenfalles als auf der Seite der Schichtköpfe, weil die Seite des Schichtenfalles die gleichmässigere, stetere ist, als die der Schichtköpfe sein wird.

Alles, was die Gleichmässigkeit des Gehänges unterbricht, dient dem Schnee als Stützpunkt und wirkt lawinenhindernd, so Terrassen im Gehänge, Mulden, Strassen oder Gräben, die durch das Gehänge gezogen sind. Mit grossen Steinen übersäte Abhänge sind gleichfalls lawinensicherer, weil die grossen Steine den Schnee festnageln.

In Gebirgen, deren Gestein stark in Verwitterung begriffen ist, entstehen eher Lawinen als dort, wo wir gesundes Gestein haben, weil die zerbröckelnden Felsen weniger Halt zu bieten vermögen und dem Druck der Schneemasse eher nachgeben.

Wo die Gehänge von Quell- oder Sickerwasser berieselt werden, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass regelmässig Grundlawinen entstehen. Das Wasser macht nicht nur den Boden schlüpfrig und erleichtert so dem Schnee das Gleiten, sondern es unterbricht direkt den Zusammenhang zwischen Gehänge und Schneedecke, beraubt so den Schnee seiner Stützen und bringt ihn zum Rutschen. Tritt im Herbst oder zu Anfang Winter vor dem Schneefalle grosse Kälte ein, so verwandelt sich ein derartiger Abhang in ein Eisfeld, das erst recht nicht imstande ist, dem fallenden Schnee Stützpunkte zu gewähren.

Auch die Bodenart ist für die Entstehung von Lawinen nicht unwichtig. In lockerem Boden sickert im Frühjahr zurzeit der Schneeschmelze das Schmelzwasser leicht durch; das Gehänge bleibt trocken, und der Schnee vermag sich zu halten. Ist der Untergrund lehmig, wasserundurchlässig, so ist der Boden bald völlig wasserdurchtränkt; das Schmelzwasser fliesst zwischen Schneedecke und Boden ab, macht den Abhang schlüpfrig, unterwäscht die Schneedecke und verursacht so Lawinen. Wenn im Herbst vor dem Einschneien der Boden fest gefriert, so tritt im Frühjahr etwas ähnliches ein; in den hartgefrorenen Boden vermag das Schmelzwasser gleichfalls nicht einzudringen, und es entstehen Lawinen.

Auch die Pflanzenbedeckung ist, wie leicht zu vermuten, nicht ohne Einfluss. Am ehesten entstehen Lawinen an steilen Grashalden, an denen das Gras nicht gemäht worden ist und sich dem Boden nach abwärts gelegt hat. Es ist beobachtet worden, dass, wenn die Grashalde gemäht wird, im darauffolgenden Winter die Lawinengefahr geringer ist. Es rührt dies daher, dass die aufstehenden Grasstoppeln, so schwach sie an und für sich sind, doch dem Schnee schon grösseren Halt zu bieten vermögen als das glatte, umgelegte Gras.

Alpweiden, die, wie Älpler und Berggänger wissen, von quer zum Gehänge gehenden, schmalen, vom Vieh ausgetretenen Wegen mit hohen

Börtern durchzogen werden, sind weniger lawinengefährlich, desgleichen Bergseiten, die mit Alpenrosen-, Heidelbeer-, Rauschbeergesträuch und Heidekraut oder gar mit Alpenern und Legföhren bestanden sind. Am besten vermag das Entstehen von Lawinen zu verhindern der Alpenhochwald.

Je nach der Dicke der Schneeschichte können Gehänge lawinensicher sein oder lawinengefährlich werden. Je dicker die Schneeschicht ist, um so grösser wird der Druck. Da die natürlichen Hemmnisse der Lawine aber gleich bleiben, so vermögen sie das Entstehen der Lawinen um so weniger zu hindern, je mehr der Druck der Schneemassen zunimmt. An Gehängen mit verhältnissmässig geringem Gefälle, die sonst als lawinensicher gelten, kann in dem Falle der Schnee ins Gleiten geraten. Alpenern und schwaches Gesträuch drückt eine grosse Schneelast nieder. In gleichem Masse, wie der Widerstand, den diese Pflanzen unter günstigeren Verhältnissen leisten, abnimmt, nimmt die Lawinengefahr zu. Daher kommt es, dass an Orten, wo vielleicht jahrzehntelang keine Lawine niederfuhr, bei besonders ungünstigen Verhältnissen eine solche entstehen kann.

Zur Fortbildungsschule.

Die Leser des Schulblattes sind gewiss mit Interesse den Artikeln über die Fortbildungsschule in Nr. 13, 16 und 17 desselben gefolgt. Es freut uns, zunächst konstatieren zu können, dass beide Einsender in der Hauptsache auf dem gleichen Boden stehen. Beide geben nämlich unumwunden zu, dass die Fortbildungsschule im Erziehungswerk unserer Jugend nur eine untergeordnete Stellung einnimmt, dass also die Hauptarbeit in demselben der eigentlichen Schulzeit vom 9.—15. Altersjahr zukomme. So heisst es in Nr. 13: „Sie (die Kommission) wird unzweifelhaft zu der Überzeugung kommen, dass Primar- und Sekundarschule die Hauptsache tun müssen, um an den leidigen Rekrutenprüfungen bessere Resultate zu erzielen“ und in Nr. 16: „... Nun ist doch wohl klar, dass sich eine Kommission, die den Missständen im Schulwesen nachforschen soll, nicht vor allem aus danach erkundigt, was in den 120 Stunden getan und unterlassen worden sei. Da gehen denn doch die 7800 oder die 8200 Stunden der Primarschule voran.“ Damit ist aber auch gesagt, von wem der Erfolg oder Misserfolg unserer Volksbildung in der Hauptsache abhängt und wer daher für die Ergebnisse bei den Rekrutenprüfungen, deren Zuverlässigkeit nicht bestritten werden kann, verantwortlich zu machen ist.

Ohne Zweifel kann die Fortbildungsschule nur dann fruchtbar wirken, wenn ihr richtig vorgebaut worden ist. Daher geben nach unsern Erfahrungen in der Regel solche Jünglinge, die in ihren Knabenjahren unter

ernster Zucht zu reger geistiger Arbeit angehalten wurden, auch tüchtige Fortbildungsschüler. Das sind Burschen, die den Wert einer guten Schulbildung schon etwas zu schätzen wissen und welche daher die Gelegenheit, ihren Wissenskreis zu erweitern, auch gerne benutzen. Das sind Schüler, welche disziplinarische Massregeln vollständig überflüssig machen. Sie sind für jede geistige Anregung dankbar, und für den Lehrer selbst ist es ein wahrer Genuss, mit ihnen Gedankenaustausch zu pflegen. Leider aber finden sich neben diesen guten Elementen immer auch solche, welche ihm das Leben recht sauer machen können, jene stumpfsinnigen, interesselosen Leute, die nur herkommen, weil sie müssen, sich nur fügen, weil das Damoklesschwert des Richters über ihnen schwebt. An solchen ist dann wirklich der Arbeitsgewinn ein ausserordentlich minimier. Woher aber diese Indifferenz, dieser passive Widerstand? Sind wohl die Schüler einzig daran schuld? Oder war's vielleicht auch die Schule?

Wir wiederholen noch einmal: Die Fortbildungsschule wird nur dann Erfolg haben, wenn sie auf ein solides Fundament bauen kann. Andernfalls pflöpft sie auf einen dürrn Stamm.

Daraus ergibt sich, wo die „grosse“ Kommission einzusetzen hat. Gelingt es ihr, das Grundübel etwas zu heilen, so wird sich der Nutzen der Fortbildungsschule später von selber ergeben. An ihrer äussern Organisation fehlt es gegenwärtig nicht.

Schulen, die bei den eidgenössischen Examen mit Durchschnittsnoten von 10 und mehr Punkten brillieren, haben entschieden ihre Pflicht nicht erfüllt, liege nun der Fehler beim Lehrer oder in ungünstigen, den Unterricht hemmenden Verhältnissen.

Man streitet sich weiter darüber, ob unser Institut wirklich der Fortbildung oder bloss der Wiederholung dienen solle. Wir finden, diese Debatte sei eine ziemlich müssige. Offenbar lag es in der Absicht des Gesetzgebers, durch diese Anstalt auf die Rekrutenprüfungen vorzubereiten. Dass sie diesen Zweck hat, ergibt sich aus dem Regulativ über die Dispensationsprüfungen von Fortbildungsschülern vom 6. Mai 1896. Nach den Bestimmungen desselben ist ein Schüler, der die Durchschnittsnote 1,5 erreicht hat, nicht mehr zum Besuch einer obligatorischen Fortbildungsschule verpflichtet. Man betrachtet somit dasjenige Mass von Bildung, das bei den Rekrutenprüfungen verlangt wird, zum spätern Fortkommen als genügend.

Es ist klar, dass diese Prüfungen nicht Selbstzweck sein sollen. Sie setzen vielmehr nur das Ziel, das bei einigen Fähigkeiten erreicht werden kann. Überdies haben sie das für das Leben notwendige Wissen ziemlich genau präzisiert, das Unwesentliche vom Wesentlichen ausgeschieden und der Volksschule einen Wegweiser gegeben. Sie sind daher schon aus diesem Grunde, abgesehen davon, dass sie einen kräftigen Ansporn zum Wettbe-

werb bilden, ein treffliches Mittel, das Volksschulwesen zu heben, mag das Geschrei ihrer Gegner noch so gross sein.

Wie viel nun die Fortbildungsschule zur Verbesserung der Prüfungsergebnisse beitragen kann, entzieht sich selbstverständlich jeder mathematischen Berechnung. Mit Zehnteln, Fünfzigsteln etc. um sich zu werfen, scheint uns daher ein gewagtes Spiel zu sein. Aber auch den Fall gesetzt, dass sie unsern Kanton nicht um einen Tausendstel in seiner Rangstufe zu heben vermöchte, so könnten wir uns gleichwohl nicht dazu hergeben, das Todesurteil über sie zu sprechen. Wir schätzen nämlich auch etwas ihre erzieherische Bedeutung. Es ist schon viel wert, wenn die jungen Leute wieder einmal in eine andere Atmosphäre kommen. Das haben wir deutlich bemerkt, dass dieselben am Ende eines Kurses anständiger und manierlicher waren als im Anfang. Die Ruhe, mit welcher der Lehrer den Gedankengang seiner Zöglinge zu leiten verstand, hatte eine sichtlich gute Wirkung.

Wenn nun gleichwohl da und dort ein Lehrer die Liebe zum Unterricht in der Fortbildungsschule verliert, so ist dies immerhin begreiflich. Es ist auch uns schon so ergangen. Wo gäbe es überhaupt einen Lehrer, dem nicht auch in der Schule Ähnliches passiert ist! Wir arbeiten eben an beiden Orten mit Menschenmaterial, und der Erfolg unserer Bemühungen ist oft genug sowohl für uns als auch für andere ein recht entmutigender. Aber deswegen das ganze System, das man mit so viel Mühe erarbeitet hat, umstürzen zu wollen, wäre denn doch ein nicht zu verantwortendes Unterfangen. Es wird eben auch für den Fortbildungslehrer das beste sein, treu nach bestem Wissen und Können zu arbeiten und auszuharren. Die innere Befriedigung wird schliesslich auch hier wie im übrigen Erziehungswerk der schönste Lohn sein.

F. K.

„Kunst und Schule.“

(Korrespondenz.)

Es trifft sich gut, dass gerade jetzt, da an der Revision der Lesebücher für die Sekundarschule und für die Primaroberschule gearbeitet wird, das in der Überschrift genannte Thema laut Zeitungsberichten am nächsten schweizerischen Lehrertag in Zürich zur Behandlung kommen soll: „Für den 6. Juli ist auf 10 Uhr die Hauptversammlung mit dem Traktandum „Kunst und Schule“ angesetzt. Der das Thema illustrierenden Ausstellung wird der Nachmittag gewidmet. Sie wird sich bestreben, ein getreues Spiegelbild aller jener Errungenschaften zu geben, welche die Bestrebungen, die Schule auch zur Förderin des Kunstsinnes zu machen, bis jetzt erzielt haben. Ihren Mittelpunkt bilden Darstellungen künstlerischer Ausstattung der Schulzimmer und *Schulbücher* und die Vorführung

einer grösseren Zahl von Lehrgängen aus den Schulen der verschiedensten Staaten im Fache des Zeichnens.“

Aber haben wir Berner denn Grund, in dieser Sache für unsere Lesebücher etwas zu lernen und Verbesserungen anzustreben? Wer daran zweifeln sollte, sehe sich z. B. unsere Sekundarschullesebücher an, wie einförmig, nüchtern, möglichste Raumersparnis und Wohlfeilheit erstrebend schon die typographische Ausstattung ist, und man vergleiche mit denselben die Lesebücher anderer, sonst sehr konservativer Kantone und beispielsweise das neue Lesebuch für die tessinischen Sekundarschulen! — Schon nur ein Wechsel in der Art der Typen und die Anwendung hübscher Initialen für den Anfang eines jeden Stückes gäben dem Buche — ohne dass (nach Aussage eines Buchdruckereibesitzers) die Mehrkosten der Rede wert wären — ein ganz anderes, ein heitereres, ein sonntägliches Aussehen. Oder *muss* der Druck der Lesebücher auch in Zukunft so traurig nüchtern und kahl aussehen? Und *warum*? — Und wenn man auch einige wenige gute Bilder beifügte? Wenn die Schüler auch sehen könnten, wie Johanna Spyri, die Kinderfreundin, ausgesehen hat und unsere besten Dichter Gotthelf, Keller und Meyer? Und Bilder von Kunstgegenständen, die beschrieben werden, wie z. B. das Erlachstandbild und das Basler Denkmal für St. Jakob? Wäre Anschauung in solchen Dingen nicht auch besser als Anleitung zum Phrasenmachen? Aber ach, Initialen und Bilder würden Raum einnehmen und etwas kosten!

Wir hoffen, es werden sich noch mehr Stimmen für diese Sache hören lassen; wir hoffen ferner, die Verhandlungen des schweiz. Lehrertages werden in dieser Sache recht fruchtbar wirken, und wir hoffen namentlich zuversichtlich, unsere bernischen Lehrmittel-Behörden werden in ihre Anträge zu Handen der Tit. Direktion des Unterrichtswesens den dringenden Wunsch einer schönern Ausstattung der Lesebücher, als der bisherigen, aufnehmen.

† Joseph Marti.

1819—1903.

„Silbernes Haar umfloss sein nun zitterndes Haupt.
Doch verlieh ihm Gott den Blick in die herrliche Schöpfung,
Und der Treue Stab stützte den wankenden Gang.“

Die Reihen der Lehrer, deren Wirksamkeit in die Jugendzeit der bernischen Volksschule, nämlich die 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts, zurückreicht, sind stark gelichtet. Die meisten von ihnen haben ihre Arbeit niedergelegt und sind eingegangen zur ewigen Ruhe. Aber viele derselben hinterliessen uns, ihren Nachfolgern im Amt, ein köstlich Angebinde: Das Beispiel der Liebe zum Lehrerberuf und der ausharrenden Treue in demselben. Zu ihnen dürfen wir auch Joseph Marti zählen, der

am 27. April abhin zu Jegenstorf im Alter von über 84 Jahren, und nachdem er mehr als ein halbes Jahrhundert lang als Lehrer im Bernerlande geamtet hatte, in die kühle Erde gebettet worden ist.

Geboren am 18. Februar 1819 zu *Grasswil*, Gde. Seeberg im Oberaargau, das jüngste von 5 Kindern eines braven Handwerkers, eines Leinewebers, durchlief Marti die dortige Primarschule, die nicht weniger als 180 Kinder zählte. Ein fleissiger Lehrer, dessen Name uns leider nicht bekannt ist, stand derselben vor und tat sein möglichstes, um die gewaltige Arbeit an ein erspriessliches Ziel zu führen. Derselbe war einer der 100 Lehrer, die im Jahre 1832 den von Pfarrer Langhans geleiteten dreimonatlichen Normalkurs in den Fellenbergschen Räumlichkeiten zu Hofwil mitmachten. Zurückgekehrt ging er mit neuem Eifer an seine schwere Aufgabe und erhielt auf seinen Wunsch im Winter 1832/33 einen kurz vorher aus derselben Schule getretenen Jüngling als Gehilfen. Für das folgende Sommerhalbjahr jedoch ward dieser als „nicht mehr nötig“ erachtet, weshalb er das Zimmerhandwerk erlernte; aber im Winter 1833/34 stand nun unser Joseph Marti, zwar selber noch Schüler, jedoch seit Jahren unter den vielen „der oberste“, als neuer Gehilfe (Monitor) seinem Lehrer in beidseitig befriedigender Weise zur Seite. Vom Neujahr 1835 an wurden ihm, da eine wenigstens vorläufig provisorische Trennung der übergrossen Schule unabweislich war und für ein zweites Schulzimmer hatte gesorgt werden müssen, etwa 80 Kinder der Elementarstufe anvertraut. Mit diesen buchstabierte, syllabierte, las, rechnete und schrieb nun der junge Marti „mit wahrer Lust“. Lehrmittel für die Bedürfnisse der Primarschule gab es, abgesehen von dem 1832 bei L. A. Haller in Bern erschienenen sehr tüchtigen „Lese- und Sprachbuch“, sozusagen keine; wenigstens hatte Marti keines zur Verfügung. Sein Unterricht und was damit zusammenhängt, lehnte sich wohl in der Hauptsache an das Verfahren an, das er bei seinem Lehrer mochte beobachtet haben. Im übrigen suchte er seinen Durst nach Wissen auf jede mögliche Weise zu stillen, indem er Bücher, wie Campes Robinson, Pestalozzis Lienhard und Gertrud und andere erhielt und las.

Im Jahre 1835 wurde er selbst admittiert und demnach der eigenen Schulpflicht enthoben. Die Unterweisung durch Pfr. Hürner (den Grossvater des unlängst in Wimmis gestorbenen verdienten Pfarrers), die er besuchte, wurde damals eines Gemeindestreites wegen nicht in Seeberg, wo die Kirche steht, sondern in Grasswil und zwar in Martis Schulzimmer gehalten, so dass dieser weder in deren Besuch, noch in seiner Lehrtätigkeit gehindert war. Als Marti mit den Grasswiler Kleinen noch einen dritten Winter, 1835/36, schulmeisterte, war unterdessen das erste bernische Primarschulgesetz ins Leben getreten, und vom Volksbildungswesen erwartete man nun allgemein das beste.

Das kurz zuvor im Herbst 1833 in M.-Buchsee eröffnete Seminar nahm jetzt auch unsern Joseph Marti auf. Er durchlief unter Oberleitung des trefflichen Direktors Rickli einen zweijährigen Kurs und wurde im Frühling 1838 patentiert. Dann begann für ihn die eigentliche Praxis als Lehrer, die er dann in einer ungewöhnlich langen Reihe von Jahren und an verschiedenen Orten, den Jura ausgenommen, in allen Landesteilen unseres Kantons betrieben hat. Zuerst wurde er an die damals neu errichtete Elementarklasse zu *Oberwil i/S.* „abgeordnet“, indem dannzumal die neugebackenen Pädagogen ihre ersten Künste da auszuüben hatten, wohin das Erziehungsdepartement sie wies. Seine Pflichten erfüllte Marti mit immer gleichem Eifer. Wenn seine Schule hier auch nicht so stark angefüllt war, wie die in Grasswil, so war sie doch sehr zahlreich; denn das Gesetz von 1835 setzte den Gemeinden kein Maximum der Schülerzahl fest. Seine Jahresbesoldung betrug 100 Fr. (a. W.) und galt sogar für „gut“, da in jener Zeit viele Lehrer, namentlich im Oberland, mit 50 Fr. ja noch weniger auskommen mussten. Für Kost und Wohnung hatte Marti jedoch einer dortigen braven Familie täglich bloss 25 Rp. zu bezahlen, und was die Hauptsache dabei ist: beide Teile waren's zufrieden.

Nach zweijähriger Wirksamkeit im schönen Simmental kam Marti im Herbst 1840 an die gemischte Schule Gumm, Gde. *Oberburg*. Diese Gemeinde hatte eben einen bedeutenden Anlauf zur Verbesserung ihres Schulwesens genommen und fast gleichzeitig 3 neue Schulhäuser erstellt. Der Gummschule in dem stark zerrissenen Berggelände stand Marti 14 Jahre lang vor und erlebte da mit seinem Kollegen, dem als politischen Dichter bekannten, später als solcher streng gemassregelten Christian Wälti die namentlich auch schulpolitisch stark erregten Zeiten der 40er Jahre. Marti hielt sich indessen, wenn er auch seine Ansichten nicht verleugnete, fern vom Zeitgezänke, lebte seinen Pflichten als Lehrer und fand im übrigen seine Freude in der schönen Natur. Mit dem ihm als Verwandter nahe stehenden gefeierten Mathematiker und Botaniker Ludwig Schläfli, damals Lehrer in Thun und dann Professor in Bern, durchstreifte er u. a. dreimal das Stockhorngebiet, jenen Teil der hehren Alpenwelt, welche zuerst, im 16. Jahrhundert, durch seinen Namensvetter, den berühmten Benedikt Marti, bekannt geworden ist.

Im Herbst 1854 schloss Joseph Marti den ehelichen Bund mit Anna Glanzmann in der Grub, gebürtig von Hasle. Sie ward ihm eine tüchtige Gattin und Mutter von 2 Töchtern und zwei Söhnen, von welch letztern der eine, Joseph (in Oberburg) ebenfalls dem Lehrerstande angehört.

In der Folge wirkte Marti als Lehrer noch an verschiedenen Orten: in Zielebach, kürzere Zeit in Auswil, ferner in *Bäriswil*, dann 14 Jahre in *Wahlendorf* und schliesslich in *Gerenstein*, überall redlich bestrebt, „mit Eifer und Fleiss an der ihm anvertrauten Jugend zu arbeiten und

alle Lehrerplichten nach Möglichkeit zu erfüllen.“ Solches durfte er an seinem 50jährigen Amtsjubiläum am 17. November 1888 in Bolligen, das ihm Behörden, Kollegen und Freunde veranstalteten, getrost Mutes sagen. An jenem Tage brachte er u. a. folgendes treffliche Wort seines gewesenen Lehrers Dietrich im Seminar zu M.-Buchsee, welches er in seinem langen Leben nie vergass und das wohl auch sonst im Lehrerstande beachtet werden sollte, in Erinnerung: In euerm Wirkungskreise, ihr Lehrer, strebet nicht danach, die Liebe aller eurer Schüler oder gar aller Eltern derselben zu erlangen, weil euch das nie gelingen würde; aber strebet danach, dass, wenn sie euch vielleicht hassen, sie euch doch die Achtung nicht versagen können. So seid ihr viel besser daran, und auch eure Feinde, die kaum ausbleiben, werden euch möglicherweise schaden, doch nicht vernichten können.

Marti erfreute sich, obschon er nicht besonders stark gebaut war, einer dauerhaften Gesundheit, im wesentlichen eine Folge seiner einfachen, regelmässigen Lebensweise. Nicht sehr lange nach seinem Ehrentage in Bolligen trat er von seiner letzten Lehrerstelle zurück, wenn auch

Gern noch hätt' er lange der Jugend Schritte geleitet
Und mit Jünglingskraft noch im Alter gewirkt;
Aber der Menschheit Los, die Grenzen des endlichen Geistes
Setzten auch ihm sein Ziel, winkten ihm, stille zu steh'n. —

Mit seiner Gattin brachte Marti verhältnismässig noch rüstig und auch die Entwicklung des Schulwesens und die sonstigen Vorgänge im öffentlichen Leben immer noch mit Interesse wahrnehmend — das „Emmenthalerblatt“ las er am liebsten und war seit dessen Gründung darauf abonniert — die letzten Jahre bei seiner in Münchringen bei Jegenstorf verheirateten älteren Tochter zu. Nach einem langen und arbeitsvollen Leben in einer nach verschiedenen Richtungen hin hochinteressanten Zeit schied er nach nicht sehr langem Krankenlager so friedlich aus dieser Welt, dass wir gerne dem Wunsche hier Ausdruck geben:

Dämmert' uns allen doch einst so schön der Abend des Lebens!
Stürben wir alle wie er, süsser Beruhigung voll,
Nähmen mit uns hinab der Lebendigen Segen und Tränen,
Ach, und der Liebe Wunsch: Ruhe, du Redlicher, sanft!

J. St.

Schulnachrichten.

Schule und Kirche. Der hohe Synodalrat des Kantons Bern verlangt von den Geistlichen zu Stadt und Land alle 4 Jahre einen genauen Bericht über das religiöse, kirchliche und sittliche Leben ihrer Gemeinden. Der letzte Bericht, umfassend den Zeitraum von 1898—1902, ein stattliches Bändchen von 215 Seiten, kam nun „profaner“ Weise einmal etwas an die Öffentlichkeit, und es

sind darin gar erbauliche, ergötzliche und lehrreiche Dinge zu lesen; aber auch Urteile enthält das Büchelchen, die zu der genügend bekannten Zeitungspolemik im Seeland Anlass gaben, Urteile, die in ihrer Allgemeinheit so vernichtend sind, dass sie die öffentliche Meinung geradezu herausforderten. Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns einmal offen und ehrlich die Frage: Ist es von Seite des Synodalrates nicht eine Zumutung, von den Geistlichen z. B. über das sittliche Leben ihrer Gemeinden ein abschliessendes Urteil zu verlangen? Wo sind die Wurzeln der Sittlichkeit zu suchen? Doch gewiss in erster Linie in der Familie. Ob es nun Aufgabe und Pflicht des Ortspfarrers ist, genaue Einsicht und Kenntnis von dem sittlichen Zustand dieses unseres Heiligtums zu haben zu Händen eines verlangten Berichts, das wagen wir des entschiedensten zu bestreiten. Es ist diese genaue Kontrolle des sittlichen Lebens nur durch ein Mittel möglich, das ist der Beichtstuhl. Jene Zeiten aber, da sich der Geistliche auch zum Hüter der „Sittlichkeit“ in der Familie berufen fühlte, sind vorbei. Dass im Einmischen in Familienverhältnisse von Seite vieler Geistlichen noch heute des Guten zu viel geschieht, ist eine nicht zu leugnende Tatsache, und gar viel Unannehmlichkeiten sind darauf zurückzuführen. Was das sittliche Leben in der Gemeinde anbetrifft, ist ein Urteil eher möglich; ob aber der Bericht ein getreues Spiegelbild des sittlichen Lebens unseres Bernervolkes sei, das darf ohne irgendwelche Anmassung in Frage gestellt werden. Es bedarf zur Abgabe eines abschliessenden Urteils doch gewiss nicht nur einer Persönlichkeit, auch wenn dieselbe dem geistlichen Stand angehört. Wir geben gerne zu, dass die Pfarrer durch das Fragenschema gebunden sind und dass es eine nichts weniger als dankbare, oft eine fast unlösbare Aufgabe ist, die der Synodalrat an sie stellt; deshalb wäre es geboten, der Oberbehörde rundweg zu erklären, diese Berichte, wie sie verlangt werden, können nimmer der Wirklichkeit entsprechen.

Der Bericht fixiert auch die Stellung von Schule und Kirche zueinander. Der eine Geistliche beklagt, dass es Lehrer gebe, die sich in direkten Gegensatz zu der Kirche stellen und die Kinderlehre z. B. als unnützes Anhängsel, als unnötigen Ballast betrachten, sich sogar Kritik darüber erlauben (Seite 80). Ein anderer tadelt das übermässig entwickelte Selbstbewusstsein einzelner Vertreter des Lehrerstandes, die geneigt sind, die Schule als etwas anderes, neueres der Kirche gegenüberzustellen und zwar mit dem deutlichen Wunsch: Ich möge wachsen, sie abnehmen. Treten wir auf diese Punkte etwas näher ein: Es ist also in den Augen vieler Geistlichen eine Anmassung, dass der Lehrer ein Standesbewusstsein hat! Aber, aber! Wir haben vor Jahren einen Musterstreik der Eisenbahner erlebt und den Streikenden rückhaltlos unsere Anerkennung gezollt. Wäre dieser Streik von Erfolg gekrönt gewesen, ohne ein hoch entwickeltes Standesbewusstsein, ohne das richtige Solidaritätsgefühl? Doch gewiss nicht! Aber das waren eben Eisenbahner, nicht Lehrer! Übermässig findet der Bericht das Standesbewusstsein einzelner Lehrer. Wenn es nur auch so wäre! Leider ist bei unserem Stande das Standesbewusstsein nicht in der Masse vorhanden, wie es wünschenswert wäre, sonst stünden wir finanziell schon längst auf einem andern Standpunkt. Das ist es gerade, was dem Erreichen gewisser Ziele hindernd in den Weg tritt, dass es uns an einer straffen Organisation fehlt, jener Organisation, die, um ihr Ziel zu erreichen eventl. vor dem letzten, äussersten Mittel nicht zurückschreckt! Wir sind zu wenig ein fest gefügtes Ganzes: Der einzelne Lehrer hat zu wenig Standesbewusstsein, sagt sich zu wenig, dass er einem Stand angehört, der eine Macht bedeutet! Es ist einer unseres, in idealer Hinsicht schönen Berufes unwürdig, wenn er nicht ein aus-

geprägtes Standesbewusstsein besitzt! Ja, ja, das war anders, als der Gross-ätti das Grossmüetti freite: da hatten die Herren Pfarrer über übermässiges Standesbewusstsein der Schulmeister sich nicht zu beklagen. Im schäbigen Rock, der einen stets knurrenden Umgängermagen umschlotterte, konnte sich ein solches allerdings nicht entwickeln! Der Schulmeister jener Zeit war das richtige Aschenbrödel, musste sich bei den Dorf magnaten durch ein devotes Wesen Duldsamkeit verschaffen und vom gestrengen Herrn Pastor untertänigst die nötigen Instruktionen entgegennehmen. *Tempi passati!* Die Lehrer der heutigen Tage beginnen sich mehr und mehr zu fühlen als Glieder einer Berufsklasse, die ihre speziellen Interessen zu verfechten hat. Und das ist ein Hauptgrund, dass die freisinnige Lehrerschaft des Kantons Bern die Verlegung des Oberseminars nach Bern so lebhaft begrüsst, dass dem Lehrerstand Elemente zugeführt werden, die in beruflicher, religiöser und politischer Beziehung sich ein eigenes, selbstständiges Urteil zu bilden imstande sind und die auch befähigt sind, im Kampf um die materielle Besserstellung treu und unentwegt zur Fahne zu stehen! Wir rufen nach mehr Standesbewusstsein!

Bis zum Erscheinen des Berichts über das religiöse, kirchliche und sittliche Leben der bernischen Landeskirche lebten wir Lehrer in dem Glauben, die Trennung von Kirche und Staat sei in der Schweiz längst eine unbestrittene Tatsache. Weit gefehlt! Es hat so ein extra frommer Pfarrer herausgeklügelt, die Schule stehe noch immer im mütterlichen Schutze der Kirche, und es sei eben die Folge eines übermässig entwickelten Standesbewusstseins, dass es Lehrer gebe, welche die Schule als etwas anderes, neueres der Kirche gegenüberzustellen wagen!

Diese Klage kommt aus dem Unterland, und es wäre interessant zu vernehmen, seit wann die dortigen Kollegen und Kolleginnen ihre Staatszulage nicht mehr auf den Amtsschaffnereien, sondern in den Pfarrhäusern beziehen!

Jawohl, stellen wir die Schule als etwas neueres und als etwas anderes der Kirche gegenüber, und wenn in der benachbarten Schwesterrepublik der Staat in harten Kämpfen die Schule und damit die Erziehung des Volkes der Kirche abringt, so wollen wir dankbar jener Männer gedenken, die gearbeitet haben an dem, was die Schule heute ist, nämlich etwas wirklich „Neues“, eine von der Kirche unabhängige Institution! Es mag das vielleicht anmassend und für gewisse Ohren beleidigend klingen. Aber es ist so, soll so sein und soll so bleiben! Man komme nicht mit dem Einwand: Kinderlehre und Unterweisung seien Bestandteile des Unterrichtes und es habe sich die Schule deshalb nicht ganz von der Kirche emanzipiert. Wir wagen zu behaupten, dass die Stunden, die von der Schulzeit der Unterweisung eingeräumt werden, eine Konzession der Schule an die Kirche bedeuten und nichts anderes. Und dass der Religionsunterricht als ein vom Lehrer zu erteilendes Fach in den Unterrichtsplan aufgenommen wurde, hat seine tiefliegenden Gründe!

Komisch nimmt es sich aus, wenn der Berichtstatter auf Seite 81 erklärt: Neidlos schauen wir auch auf die Erfolge, welche die der Mutter Fürsorge entwachsene Tochter zweifellos in den letzten Jahrzehnten aufzuweisen hat und gönnen der Schule die ihr von Rechtswegen zustehende Selbständigkeit auch der Kirche gegenüber. Ei wie gnädig! Die Schule unserer Zeit eine der Fürsorge der Mutter entwachsene Tochter! Wäre die gleiche „Tochter“ aber nicht längst der Fürsorge dieser „Mutter“ entrissen worden, sie könnte zur Stunde noch nicht laufen und wäre noch jenes abhängige, unselbständige Kreatürchen, wie sie es in der guten alten Zeit gewesen. Ja, ja, die böse Tochter!

Sie vergass das schöne Sprüchlein Salomos: Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht! Es lockte der böse Bube, genannt Staat, und das undankbare Töchterchen konnte der Lockung nicht widerstehen!

Willig verliess es die dürre Brust der Mutter Kirche und hat sich seither sogar zu ihrer neidlosen Verwunderung ganz herrlich entwickelt, so dass Papa Staat seine helle Freude an der herangeblühten Jungfrau hat, die kein Verlangen zeigt, wieder in den Schooss der „Mutter“ zurückzukehren.

Zum Schluss: Lassen wir der Kirche, was der Kirche gehört, aber verwahren wir uns energisch gegen jede, auch die kleinste Einmischung ihrerseits!

F.

Seeländischer Lehrergesangsverein. Gesangübung Samstag den 9. Mai, nachmittags 1 Uhr, im Hotel Kreuz in Lyss. — Letzte Uebung vor der Chorprobe. Vollzähligen Besuch erwartet
Der Vorstand.

Lehrergesangsverein des Amtes Konolfingen. Die nächste Uebung findet statt: Samstag den 16. Mai, nachmittags 1 ¹/₄ Uhr, im Hotel Bahnhof auf der Kreuzstrasse. Die Sänger werden freundlich ersucht, das Gesangbuch „Weber“ mitzubringen.

Da wir vor dem Gesangfest stehen, geht an alle Vereinsmitglieder der Ruf: Alle Mann auf Deck!
Der Vorstand.

Lehrergesangsverein des Amtes Interlaken. Verschiedener Umstände wegen muss die auf nächsten Samstag (9. Mai) angeordnete Uebung verschoben werden auf Samstag den 16. Mai, 1 ¹/₂ Uhr.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Die Uebungen finden nun regelmässig alle Mittwoch Nachmittag von 2 ¹/₂—4 Uhr in der Turnhalle im Monbijou statt und erhoffen wir von dieser Aenderung einen vermehrten Besuch der Turnstunden.

Die **Hauptversammlung** ist angesetzt auf Mittwoch den 13. Mai 1903, nachmittags 4 Uhr, im Effingergarten.

Zum Beitritt ladet die alten und jungen Kollegen herzlich ein

Der Vorstand.

Sängertag des Kreisgesangsvereins Interlaken. Der beim prächtigsten Maienwetter letzten Sonntag in Bönigen abgehaltene Sängertag verdient in doppelter Hinsicht auch in unserm Blatte Erwähnung. — Erstens trat der vor kurzem gegründete Gemischte Chor des Lehrergesangsvereins des Amtes Interlaken zum erstenmal bei einem derartigen Sänger-Rendez-vous auf, und er hat sich unter Leitung von Herrn Sekundarlehrer Krenger mit Hegars „Heimweh“ so recht in die Herzen der zahlreichen Zuhörer hineingesungen. Der rauschende Beifall des Publikums und die höchst anerkennende Beurteilung dieser Leistung durch den kampfrichterlichen Berichterstatter, Herrn Progymnasiallehrer Schütz in Thun, bewiesen, dass dieser Verein das Zeug hat zu etwas Rechtem.

Als nicht minder erfreuliche Tatsache verdient hervorgehoben zu werden, dass bei diesem Anlass wackere Worte fielen zu Gunsten der Verlegung des Oberseminars nach Bern. Die Festredner, die Herren Grossrat Seiler in Bönigen und Pfarrer Strasser in Grindelwald, benutzten die günstige Gelegenheit, um ihre Stellung zur Seminarinitiative klarzulegen und in wirksamer Weise gegen dieselbe Stimmung zu machen. Sie wiesen darauf hin, mit welcher Hingebung von jeher die Lehrerschaft an der Pflege des Volksgesanges gearbeitet habe, dass derselben hauptsächlich das Gelingen unserer Sängerfeste zu verdanken

sei, indem ja die Vereinsdirektoren zum weitaus grössten Teile dem Lehrerstande angehören. In nächster Zeit werde sich der Sängerkwelt Gelegenheit bieten, einen Teil dieser Dankesschuld gegenüber der Lehrerschaft abzutragen dadurch, dass man den dringenden Wunsch der grossen Mehrheit des Lehrerstandes nach Verlegung der obern Klassen des Staatsseminars nach Bern erfüllen helfe durch einmütige Sanktionierung des vom Grossen Rate in dieser Sache gefassten Beschlusses und Abweisung der Initiative Dürrenmatt. Die jubelnden Zurufe der Sänger und der Applaus, den die Redner ernteten, waren der beste Beweis von der Stimmung der hiesigen Bevölkerung. Wenn man überall im Kanton so gesinnt ist, wie hier im Oberland, so dürfen wir der Abstimmung über die Initiative mit aller Zuversicht entgegensehen.

Biel. h. Die Gemeinde Bözingen, welche diesen Frühling eine zweiklassige Sekundarschule errichtet hat, hat neuerdings ihren schulfreundlichen Sinn dokumentiert durch einen Beschluss der letzten Gemeindeversammlung, laut welchem 90,000 Fr. für den Bau eines neuen Schulhauses bewilligt worden sind.

Worb. Herr Sekundarlehrer Eggimann in Worb. Wer kennt ihn nicht, den strammen 74er, der eines Kopfes Länge über die gewöhnlichen Menschenkinder hinausschaut mit dem frischen Antlitz, dem man kaum 60 Jahre beimessen würde, wenn nicht das volle Haupthaar im Silberglanze ein höheres Alter verriete. Vierzig Jahre lang hat er nun an der Sekundarschule in Worb mit grossem Erfolge gewirkt und auch im öffentlichen Leben für gemeinnützige und freisinnige Bestrebungen gearbeitet, und nun tritt er zurück, um die wohlverdiente Ruhe seines hohen Alters zu geniessen. — Ehre und Dank sei ihm von seinen Freunden wie von seinen ehemaligen Schülern gespendet; er hat sie reichlich verdient! Bei diesem Anlasse mag erwähnt werden, dass aus dieser Schule eine grosse Anzahl wackerer Männer hervorgegangen sind, von denen mehrere sich bis zu den höchsten Ehrenämtern unseres schweizerischen Vaterlandes empor geschwungen haben, während andere als Grossräte, Regierungsstatthalter und andere Bezirks- und Gemeindebeamte fungierten und eine Anzahl als weit bekannte Ingenieure und hervorragende Techniker, Industrielle, Aerzte, Lehrer, Landwirte und Handwerker sich auszeichneten, und manche hat ihr Geschick in ferne Weltteile geführt, von denen ebenfalls gute Nachrichten eintreffen. Diese nun dreiklassige Sekundarschule wurde gegen das Ende der dreissiger Jahre von einigen gemeinnützigen Männern als Privatschule gegründet und unterhalten, dann von der Gemeinde subventioniert und später von derselben deren definitive Garantie übernommen. (Emmenthaler Blatt.)

* * *

Neuchâtel. 1007 candidats se sont présentés ce printemps aux examens en obtention du certificat d'études primaires, correspondant à notre examen de sortie anticipée. 681 élèves, c'est-à-dire le 67 % environ des candidats présentés, ont obtenu le diplôme.

Vaud. Un cours normal de gymnastique pour jeunes filles aura lieu à Lausanne, du 21 septembre au 9 octobre prochain, sous les auspices de la Société suisse des maîtres de gymnastique. Les directeurs des cours sont MM. U. Matthey de Neuchâtel et Ad. Michel de Lausanne.

* * *

Deutschland. Die kleinste öffentliche Schule wird, wie in der „Köln. Ztg.“ zu lesen ist, demnächst auf der Hallig Nordstrandsch Moor in Schleswig-Holstein eröffnet werden. Die Insel, welche die Staatsregierung durch Dammbauten vor dem Untergange zu retten suchte, hat im letzten Jahrhundert stetig abgenommen. Demzufolge sank auch die Zahl der Inselbewohner, und vor einigen Jahren ging deshalb die Schule ein, da keine schulpflichtigen Kinder mehr vorhanden waren. Der Fürsorge der Regierung ist es inzwischen gelungen, die Landfestmachung der Insel zu sichern. Die „Warf“, auf welcher das Schulhaus steht, ist wieder bewohnt, ein geprüfter Lehrer und zwei Schüler zogen zu Ostern ein.

Verschiedenes.

Criminalité enfantine. A propos de l'arrestation à Zurich de quatre gamins fréquentant encore l'école pour escroqueries diverses et qui tous sont des récidivistes, on ne constate pas sans une certaine émotion l'augmentation persistante de la criminalité chez les enfants. En France, par exemple, les trois quarts des crimes (vols et assassinats) sont commis par des galopins de seize à dix-huit ans. Et nous ne voyons pas sans inquiétude qu'en Suisse également le nombre des crimes et délits reprochés à des enfants augmentent sans cesse. L'école ne peut-elle rien faire pour remédier à ce fâcheux état de choses?

La plus grande école du monde. Elle se trouve à Londres. C'est l'école gratuite des Juifs; elle renferme 44 classes pour les garçons et 27 pour les filles. Chaque classe ne laissant rien à souhaiter au point de vue du confort et de l'hygiène. Cette vaste école, dans laquelle l'état sanitaire est excellent, couvre près d'un hectare. Le personnel comprend un directeur et 68 maîtres, une directrice et 48 maîtresses. Tous les instituteurs sont d'anciens élèves.

„Educateur“.

La langue internationale. Il se publie actuellement six journaux ou revues en Espéranto, dont l'un, la „Svisa Espero“ (l'Espoir suisse) à Lausanne; ce dernier est l'organe de la Société espérantiste suisse, récemment fondée et dont le Président est M. Faillettaz, Valentin, Lausanne.

La tâche de l'école. De la „Tribune Libre“ de Chaux-de-Fonds: L'Etat est seul outillé pour mener à bien la grande tâche de l'éducation de l'enfance. C'est à lui d'ailleurs qu'incombe la grave responsabilité de former les générations futures.

L'école n'est pas créée uniquement pour apprendre à lire, à écrire et à compter aux enfants. Ce serait la rapetisser singulièrement que de la cantonner dans ce rôle. Elle a une mission plus haute, celle de poursuivre, de compléter l'éducation de la famille et, au besoin, de la remplacer, si elle est défectueuse.

Lorsqu'elle remet en mains du personnel enseignant ces petits sur lesquels reposent tant d'espérances, la société a la certitude que c'est pour en faire des hommes et des femmes de caractère droit, de forte volonté, sains de corps et d'esprit, des êtres de raison et de cœur, modestes, honnêtes, courageux, indépendants et se sentant solidaires les uns des autres.

Au bon vieux temps. Extraits d'un règlement du 18^e siècle sur les obligations des instituteurs:

Les maîtres seront soumis à leurs curés et vicaires et ne s'absenteront point de la paroisse sans la permission de l'un ou de l'autre.

Ils les aideront dans les offices de l'église et fonctions de leur ministère, et notamment ils les assisteront dans l'administration des sacrements de viatique et extrême-onction, soit de jour, soit de nuit.

Ils conduiront eux-mêmes les enfants tous les jours à la messe, s'il est possible, les faisant marcher deux à deux en silence.

Les maîtres auront les cheveux courts et modestes, et porteront toujours le surplis, la soutane et le bonnet carré pendant le service divin.

Nous leur défendons de jouer en public du violon ou d'autre instrument, d'assister aux danses ou aux veillées, de fréquenter les cabarets et les mauvaises compagnies. Tempora mutantur!

La crise du recrutement. (Cor.) Dans toute la France, en 19 ans, de 1882 à 1901, le nombre des candidats aux écoles normales d'instituteurs est tombé de 5969 à 2383, c'est-à-dire qu'il a diminué de plus de moitié.

Une des causes principales de ce fait est l'insuffisance des traitements: le stagiaire ne gagne en effet que 900 fr.; le titulaire de 5^e classe 1000 fr.; l'instituteur, avant de gagner, 1500 fr., compte en général 20 ans de service.

Les députés à la Chambre par contre sont payés 9000 fr. par an. Une comparaison entre les traitements et le travail utile de ces deux catégories de serviteurs du peuple serait bien suggestive.

L'école et la paix. (Cor.) De M. Léon Bourgeois, président de la Chambre française des députés, ancien ministre de l'instruction publique: „Ce qui nous frappe, c'est qu'il y a, en ce moment, dans tout le monde civilisé, un admirable effort commun, dont l'école est le point de départ, vers la concorde et la fraternité. Il apparaît clairement à tous que l'école, l'humble école primaire, est le fondement de la paix publique, de la paix universelle. C'est la petite maison, où se forment les citoyens de la grande maison. Il faut que, dans la monde entier, tous les amis de la justice, de la vérité, de la liberté s'unissent autour de l'école et fassent triompher, par elle, la cause de l'humanité.“

Literarisches.

Bei Schulthess & Co. (W. & H. Schulthess) in Zürich erschien soeben:
Von Versailles nach Damaskus. Gedanken eines Laien. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. G. Meyer von Knonau und Pfarrer A. Ritter. Preis Fr. 3. 40.

Ein ebenso originelles, als interessant und geistreich geschriebenes Buch! Erscheint dasselbe auch anonym, so liest man als Verfasser des Begleitwortes zwei Namen, wie sie zur Einführung des Buches kaum besser hätten gewählt werden können und die allein schon volle Gewähr dafür bieten, dass es sich hier nur um eine wirklich bedeutende Erscheinung handeln kann. Und in der Tat, so ungewöhnlich Form und Anlage der Schrift sind, so zeugt der Inhalt selbst, insbesondere die auf dem historischen Untergrund der französischen Revolution aufgebauten, zuweilen an Carlyle erinnernden Reflexionen, die Beleuchtung der Gegenwart, speziell gewisser Strömungen und Zustände unserer Zeit mit dem Lichte der Vergangenheit, so sehr von Scharfsinn, ungeschminkter Uebersetzung und mutiger Wahrheitsliebe, dass die Veröffentlichung durchaus gerecht-

fertigt ist. Nie langweilig, immer fesselnd, häufig zum Widerspruch reizend, noch häufiger Zustimmung fordernd, bietet die Lektüre einen geistigen Genuss und so schliesst denn auch die dem Buche beigegebene Einleitung mit den empfehlenden Worten: tolle, lege! Nimm und lies!

Handarbeiten für Elementarschüler von Ed. Oertli. Lehrer in Zürich, herausgegeben vom schweiz. Verein zur Förderung des Handarbeitsunterrichtes für Knaben mit finanzieller Unterstützung von Seite der schweizer. gemeinnützigen Gesellschaft. III. Heft (9. Altersjahr). 43 Seiten 8° Format mit 200, zum Teil farbigen Illustrationen. (Zürich, Verlag: Art. Institut Orell Füssli). Preis Fr. 1. 20.

Nachdem die zwei ersten, im Selbstverlag des schweiz. Vereins für Knabenhandarbeit erschienenen Hefte bei Lehrerschaft und Eltern eine unerwartet günstige Aufnahme gefunden haben, wurde nun das dritte Heft dem Buchhandel übergeben. Der Verfasser dieses empfehlenswerten Werkleins steht auf dem gleichen Boden, wie der Einsender unserer „Briefe aus Jena“. Er lässt dem eigentlichen Zeichnen, welches die weiteste Abstraktion erfordert, indem der Gegenstand nicht mehr als solcher, sondern nur in seinen Umrissen dargestellt wird, was für den Schüler schon bedeutende Schwierigkeiten bietet, das Modellieren und dann die Flächendarstellung mit dem Pinsel vorangehen. Der grundlegenden Uebung des Modellierens in Ton wird das Formen in Sand zur Nachahmung der Terraingestaltung angefügt; parallel mit diesen Uebungen laufen Papier- und Halbkartonarbeiten, die nebenbei zur Erweiterung des Zahlenraums bis 1000 vortreffliche Dienste leisten. Dann folgt das Ausschneiden von Formen nach gegebener Zeichnung und das Pressen von Pflanzen mit Ergänzen derselben durch Farbstift und schliesslich die bildliche Darstellung der Anschauungsobjekte mit Pinsel und Stift. — Der einzuschlagende Lehrgang ergibt sich aus der Reihenfolge der zahlreichen, gut ausgeführten Illustrationen, denen wegleitende Angaben beigelegt sind.

Jedenfalls bietet eine Beschäftigung, wie sie hier für Kinder der angegebenen Altersstufe vorgesehen ist, viel Anregung. Sie nötigt zu einem genauen Anschauen der Gegenstände und macht den Kindern Freude; es wird dadurch auch der übrige Unterricht in vorzüglicher Weise unterstützt. Das Büchlein bildet eine sehr willkommene Gabe für die Lehrerschaft der Unterstufe, aber auch für Eltern, die bestrebt sind, ihre Kinder zu einer passenden nützlichen Beschäftigung zu veranlassen. J.

Hans u. Christe. (Ein Gespräch.) Hans: Gang mer wägg, i ma nüt ghöre, das ist es längwylygs Züg, es troches Ufzelle, Beschrybe u Yteile, wo doch i keir Wys e Wert het!

Christe: So, hesch g'meint? Aber los, du duurisch mi! Wenn du das chasch behaupte, so bisch du gwüss i däm Fach umen es paar Wagelängine hingerdrinn, un i dr neueste Literatur uf däm Gebiet bisch wäger o nid grad zum beste bschlage. Weder, i ha das eigetlich scho gwüss u drum hani da grad e Schunke mitbracht, mit däm i di gärn e chli möcht kuriere. Lies e chli drinn un i acht Tage will i de cho lose, was du de seisch.

Hans: Nu, i will dr das Mal folge. Aber lue de, wenn d'mi aschmiersch, wie's dr geit!

Christe: Ha kei Chummer. Gueti Besserig, adie!

(Acht Tage später.)

Christe: U jetz, Hans, wie hesch di Rustig gfunge?

Hans: Lue, i möcht dr grad es Müntschi gäh! Wohl, jetzt will i wieder drhinger! Die Wuche hani afe i dr Schuel e chlyne Versuech gmacht! Herrgott, wie di Putze Auge gmacht hei un es jedes meh het wölle gseh u wüsse. U sider bringe sie mer all Tag e Lieferig so Züg, für dies und äis zfrage u lehre z'kenne; i glaub, i wöll nächstes no e Geiss zueche tue.

Christe: Nu, i gratulieren afe!

Hans: U o mir sälber sy e ganze Hufe Seifesieder ufgange. I hätt nie glaubt, dass a der Sach so viel Interessants, Lehrrychs u sogar Ethisches z'finge wär. Lue, d'Welt chunnt mer sider ganz anders vor, un i ha scho zweu mal use müesse ga spaziere, um die Sache, woni da gläse ha, in natura z'gseh. Das Buech muess i ha, dass i mi geng cha orientiere u nid vo myne Schuelching no i d'Engi triebe werde. Wo cha mes ha? Du wotsch dys Exemplar ja doch denk ume?

Christe: Ja allerdings, das muess i ha, u wärs o nume, für albeneinisch zur Erholung öppis drinne z'studiere. Wenn d'o eis chaufe witt, so schryb a die ersti besti Buechhandlig (z. B. öppen am Wenger-Kocher z'Lyss), du wünschist: Schmeil, Lehrbuch der Botanik, Verlag Erwin Nägeli, Stuttgart 1903. Ds dritt Heft isch chürzlig use cho, u drmit isch das Werkli vollständig. Es chostet im ganze broschiert Fr. 5.70 u enthaltet nebe zirka 300 Textbilder no 38 feini farbegi Tafele, wo eim alls no dütlicher erkläre.

Hans: I danke dr, Christe, so rächt vo Härze! Grad sofort schrybeni e Charte!

(Einges.). **Essäertum, Urchristentum und der „Abfall“**, so betitelt sich eine kleine Schrift von Fr. Wyss, Schulinspektor a. D. in Burgdorf, zu beziehen durch die Buchhandlung Francke in Bern. Preis 20 Cts. Darüber schreibt in der „Schweizer Hauszeitung“ die 84jährige, ausgezeichnete Schriftstellerin und Dichterin Frau J. Engell-Günther in Basel: „Jeder, der nicht ganz gleichgültig die religiöse (oder vielmehr kirchliche) Bewegung unserer Zeit beobachtet, wird gewiss die kleine Schrift gern lesen. Darin wird nämlich überzeugend nachgewiesen, dass ursprünglich durch das Christentum (oder Essäertum) nur eine rein ethische Lebensweise verbreitet werden sollte, dem der spätere Streit über unbegreifliche Dogmen ganz fern lag. Zur Zeit Christi zählten die Essäer etwa 4000 bis 5000 Mitglieder, als deren Ururgrossvater der griechische Philosoph Pythagoras gelten muss, und es versteht sich, dass die grosse Unduldsamkeit der spätern christlichen Kirche mit den Lehren des Urchristentums vollkommen in Widerspruch steht. Wir dürfen also dieses kleine Werk einem jeden zur wahren Erbauung empfehlen.“

Humoristisches.

Aus der Schule. Religionsstunde (Erzählung von der Trennung Lots von Abraham): Lehrerin: „Wohi ist dr Lot nachhär ggange?“ — Schüler: „I ds Aargäu ahe!“

Schüler liest (des Sängers Fluch): Weh dir, verruckter Mörder!

Ein anderer (Beschreibung eines Gewitters): Schwarze Wolken zieh'n am Himmel herauf; Blitze zucken, Donner rollen; ein Geschwister ist im Anzug.

Aus Aufsätzen. Thema: Inhaltsangabe des Gedichts: Der Graf von Habsburg: „Der Graf war hoch angeschwollen und hatte den Steg weggerissen“.

Thema: Die Haare und ihre Pflege: „Viele Männer und Jünglinge haben um den Mund und am Kinn auch Haare. Man sagt dann, sie haben einen Bart oder eine Schnauze.“

Entschuldigung. Geehrter Lehrer! Ich kann heute meine beiden Mädchen nicht in die Schule schicken, weil Sie sehr an Durchfall leiden.

Aus einem Schüleraufsatz. (Die untern Glieder.) „Der Fuss bildet ein Gewölbe und lässt sich dadurch ein wenig hinunterdrücken, so dass es uns einen ausgepolsterten Gang verleiht“.

Briefkasten.

R. D. in T. und E. Sch. in J. Ihre Arbeiten werden in nächster Nummer kommen. Dank und Gruss!

 **Bei Adressänderungen** bitten wir, jeweilen nicht nur die neue, sondern auch die **alte** Adresse anzugeben, da dadurch unliebsamen Verwechslungen vorgebeugt und viele Arbeit erspart wird.

Die Expedition.

Beatenberg Restaurant **Amisbühl** • Pension •

(1336 m ü. M.)

Schönster Aussichtspunkt des Kurortes mit grosser Terrasse und windgeschützter Veranda. Neu erstellte Fahrstrasse. $\frac{5}{4}$ Stund. vom Bahnhof Beatenberg, $2\frac{1}{2}$ Stund. von Interlaken. — Extra-Begünstigungen für Vereine und Schulen. Anmeldungen gefl. tags vorher. — Telephon. — Erholungs- und W.-Station für schweiz. Lehrer. — Zentralheizung. Badeinrichtung.

Bestens empfiehlt sich

Familie Marti.

INTERLAKEN

Hotel und Pension Bavaria und Bairische Brauerei

in schönster Lage, 4 Minuten vom Ostbahnhof: Talbahnstation und Dampfschiff. Schönster und grösster Restaurationsgarten am Platz. — Zum Besuch für Schulen sehr geeignet. — Mässige Preise.

J. Hofweber.

„HELVETIA“

Schweizer. Gesellschaft für Schreibfeder-Fabrikation
OBERDIESSBACH bei Thun.

empfiehlt höflich

ihre div. Schul- und Bureaufedern, die bereits vielerorts bestens eingeführt sind. — Billige Preise.

KATALOGE und MUSTERKARTEN gratis und franko.

Beste Bezugsquelle für
Schreibhefte und sämtliche ❁ ❁ ❁ ❁
Schreib- und Zeichenmaterialien
— en gros —

Postpapier und Briefcouverts
mit und ohne Firma (sehr billig).

Druckarbeiten jeder Art.

*Papeterie W. Stalder, Grosshöchstetten,
Schreibheftfabrikation. Accidenzdruckerei.*

Verlag der Buch- und Kunsthandlung Ernst Kuhn in Biel.

Soeben ist bei mir erschienen:

„Zur Lehrerbildung“

Ein Versuch
von

Ernst Schneider.

8° brosch. 53 Seiten und 1 Tabelle. — Preis **Fr. 1. 20.**

Die Arbeit hat in Fachkreisen äusserst günstige Aufnahme gefunden; da die Frage augenblicklich im Vordergrund steht, ist anzunehmen, dass auch für weitere Kreise dieser Beitrag zur Lösung dieser wichtigen Angelegenheit von grösstem Interesse sein wird.

O H 378

Die Verlagsbuchhandlung Ernst Kuhn.

Hotel Tellsplatte Pension

an der Axenstrasse (Galerie) — Vierwaldstättersee

In nächster Nähe der **Tellskapelle**. Ausgezeichnete Dampfschiffverbindung. Telephon. Prachtige Aussicht auf See und Gebirge. Lokalitäten für 400 Personen. Für Schulen, Vereine und Gesellschaften besondere Begünstigungen.

Hochachtungsvoll empfiehlt sich

J. P. Ruosch.

**Französisch.
Sommerferien.**

Während den Sommerferien wird ein spezieller Französischkurs für deutsche Lehrer und Lehrerinnen abgehalten werden. (H 1820 F)

Sich zu wenden an **C. Biolley**, Französischlehrer, in **Motier-Vully**.

**H. Brühlmann -
Kuggenberger**
Winterthur.



Nur das Beste!

Feine Rahmenschuhe
System Handarbeit
Schnürschuhe, hohe

FÜR DAMEN No. 36-42
Russisch Kalbleder Fr. 11.—
Box Calf „ 12.—
Chevreau „ 13.50

FÜR HERREN No. 40-47
Kalbleder Fr. 14.—
Box Calf „ 15.50
Chevreau „ 16.—

Illustrirte Cataloge gratis.
ÜBER 300 DIV. ARTIKEL!
Versandt gegen Nachnahme
Umtausch sofort franco.

[H 1500 J]

Harmoniums, erstklassiger Fabrikate, liefert zu günstigen Bedingungen **O. Giger-Kummer, Harefeld 9, Thun.** — Kataloge gratis und franko. — Man versäume nicht, sein Lager zu besichtigen.

— BEITRÄGE —

zur Behandlung der Lesestücke im bernischen Mittelklassenlesebuche.

Vorbereitungen für die Aufsatzstunde, II. Aufl., 244 S., Fr. 2. 80.

IV. Schuljahr, 211 S., Fr. 2. 80.

Zu beziehen bei **W. Kaiser, Spitalgasse, Bern.**

V. Schuljahr, 256 S., Fr. 2. 80.

VI. Schuljahr, 373 S., Fr. 3. 80.

Zu beziehen beim Verfasser, Inspektor **Abrecht in Jegenstorf.**

ERNEST KUHN, éditeur à BIENNE

Vient de paraître:

Exercices et lectures — Cours élémentaire

de

Langue française

à l'usage des écoles allemandes

par **H. Rufer,**

Instituteur à l'école secondaire de Nidau.

❧ Verbes réguliers et verbes irréguliers. ❧

Prix cartonné Fr. 1. 30.

L'Edicateur s'exprime dans le N° du 1^{er} juin 1902 comme suit:

„Cet ouvrage est recommandé par la Direction de l'Instruction publique du canton de Berne. Il est basé sur la méthode directe, le morceau de lecture étant le centre de tous les exercices de langue; prononciation, lecture, conversation, rédaction.

Le choix des morceaux est **excellent** et toujours approprié au but à poursuivre. La progression des difficultés est **sagement** observée surtout en ce qui concerne l'étude des verbes réguliers et irréguliers.

L'ouvrage de M. Rufer mérite certainement les éloges qui lui sont décernés de toute part et on peut féliciter les maîtres de français d'avoir à leur disposition un manuel si pratique et si bien conçu.“

(O H 377)

Verantwortliche Redaktion: **Samuel Jost**, Oberlehrer in Matten b. Interlaken. — Druck und Expedition: **Büchler & Co.** (vormals Michel & Büchler), Bern.